

Steiners Untermieter

Autor(en): **Gebauer, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **238 (1965)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Steiners Untermieter

Peter Fuhrmann hätte sich keine bessere Schlummernutter denken können als die runde Frau Steiner. Sein kleines Zimmer war immer blühsauber, an Miete verlangte Frau Steiner nicht viel, und wenn ein Knopf fehlte an seiner Jacke oder ein paar verlöchernte Socken herumlagen, brachte Frau Steiner alles stillschweigend wieder in Ordnung und verwahrte sich, dafür etwas anzunehmen. Wenn es gegen den Monatslohn ging und sich Peter mit knurrendem Magen gerade überlegte, wie er den verbleibenden Fünfliber für die beiden Tage vor der Gehaltsauszahlung am besten einteile, ob er am Ende doch von dem zurückgelegten Geld..., befreite ihn Frau Steiner von allen derartigen Sorgen. In ihrer sauberen, weißen Schürze stand sie auf einmal unter der Türe und fragte, ob er nicht mithalten wolle; bei ihnen gebe es Bohnen und Schweinsbraten – sein Leibgericht.

Aber da war noch etwas, das alle diese Vorteile in den Schatten stellte: Frau Steiner hatte eine blonde, blauäugige Tochter namens Liseli. Meine Güte! Der Peter Fuhrmann glaubte, seiner Lebtag nie etwas Lieblicheres gesehen zu haben, als er dem Mädchen zum erstenmal im Treppenhaus begegnete. Wäre sein Zimmer ein elendes Loch gewesen und Frau Steiner eine keifende, alte Hexe, er hätte sich in der Blumenstraße niedergelassen.

An die zehn Monate war Peter nun schon Untermieter bei Steiners. Zehn Monate guckte er sich heimlich die Augen nach dem blonden Liseli aus. Jedesmal, wenn er bei Steiners zum Essen geladen war, die Frau Steiner in der Küche schnell etwas zu tun hatte und er mit dem Mädchen allein am hübsch gedeckten Tisch saß, dachte er sich: „So, jetzt frage ich doch endlich, ob es nicht einmal an einem Abend mit mir ins Kino käme, oder ob es Lust hätte, an einem Sonntag zu zweit über den Heuberg zu spazieren bis zu der netten Wirtschaft hinten am Wald. Mehr als einen Korb kann es mir nicht geben.“

Aber bis sich der Peter Fuhrmann hin und her überlegt hatte, wie er es dem Liseli recht manierlich

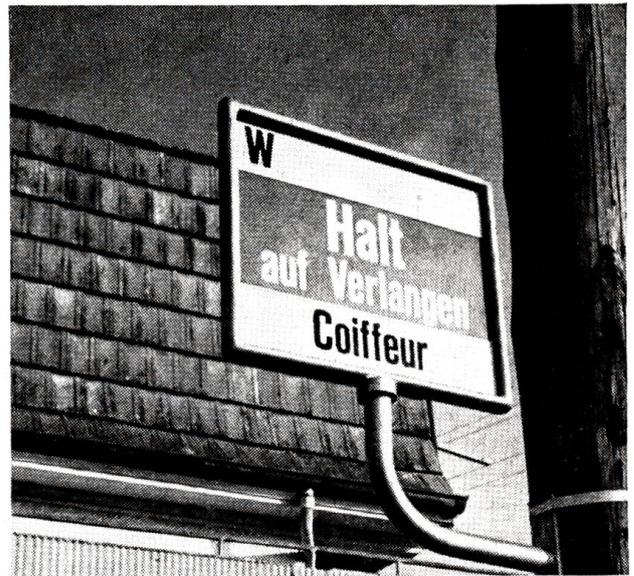
vorbringe, stand schon wieder die Mutter Steiner mit dem duftenden Kaffee unter der Türe, und da getraute er sich erst recht nicht, mit seinem Anliegen herauszurücken. „Nächstes Mal“, sagte er sich jeweils. „Nächstes Mal, wenn sie mich einladen, dann aber...!“

Und doch stand er jedesmal wieder unverrichteter Dinge vor der Türe. Es wollte und wollte sich ihm einfach nie recht schicken. Nein, so konnte das nicht weitergehen!

Eines Tages nach der Arbeit zupfte ihn der Gmünder Frik, ein Kollege, unter dem Fabriktor am Armel. Er hätte etwas mit ihm zu reden. Ob sie nicht ein Geschäft machen könnten? Er würde ihm seinen fast neuen Töff billig geben, halb geschenkt. Er sei ein wenig knapp dran und sollte Geld haben.

Eigentlich hatte der Peter nie daran gedacht, einen Töff anzuschaffen. Aber jetzt durchfuhr ihn plötzlich ein Gedanke: Wenn er das Liseli zu einer Töfffahrt einladen könnte!

Noch am selben Abend wurde er mit dem Gmünder Frik handelseinig, und am nächsten Tag holte Peter das Geld von der Bank. Den Töff aber ließ er in Gmünders Tenne. Der Frik hatte ihm ver-



Wohl die einzige Station dieses Namens in der Schweiz! Sie befindet sich an der Linie Biel-Worben der städtischen Verkehrsbetriebe Biel.

Photo Frik Lörtscher, Bern

sprochen, er wolle ihm gerne das Fahren beibringen, und überdies sollte der Kauf für Steiners ja vorläufig ein Geheimnis bleiben. Wenn er erst einmal den Fahrausweis in der Tasche hatte, wohl! Wie würden das Liseli und die Frau Steiner Augen machen, wenn er plötzlich auf seinem Behikel angerattert kam! In den schönsten Farben malte sich Peter aus, wie er mit dem Liseli an den See fahren würde oder in die Berge. Wie Frau Steiner am Fenster stehen und ihnen zum Abschied freundlich zuwinken und gute Fahrt wünschen würde, wenn sie zusammen loszogen.

Endlich, endlich an einem herrlichen Sommertag war es so weit, daß Peter voll Stolz seinen Töff zum erstenmal in die Blumenstraße lenkte. Schon von weitem sah er, wie das Liseli am Fenster stand und über die Gliederbüsche auf die Straße hinunterschaute. Es mußte ihn doch sehen! Aber eben, es traute wohl seinen Augen nicht, daß es so gar nichts dergleichen tat. Übermütig winkte er hinauf und konnte mit knapper Not einer fliehenden Kaze ausweichen.

Da wandte das Mädchen sich ab und trat vom Fenster zurück. Hatte es ihn denn nicht erkannt? Ein wenig enttäuscht bog er in den Gartenweg ein. Niemand ließ sich blicken.

Als er vom Nachteffen zurückkam, stand Frau Steiner bei den Rosensträuchern und schnitt ein paar verwelkte Blumen ab. Sie schien ihn nicht zu bemerken. Erst als er einen guten Abend wünschte und fragte, ob sie ihm nicht ein Plätzchen zuweisen könne, wo er seinen Töff über Nacht hinstellen dürfte, wandte sie sich um. Peter erschrak, als er in ihr verärgertes Gesicht blickte.

„Nein“, gab sie Bescheid. Er solle nur zusehen, wo er das Ding unterbringe. Bei ihr jedenfalls sei dafür kein Raum, und wenn er nicht besser aufpasse und so leichtsinnig dahersfahre, so könne er sich auch gleich nach einem anderen Zimmer umsehen.

Der Bericht traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Liebe Zeit, das konnte doch nicht ihr Ernst sein!

„Glauben Sie eigentlich, wir wollen uns Tag um Tag um Sie ängstigen, daß man Sie... daß Sie eines Tages...“ Frau Steiner schneuzte sich umständlich die Nase und wischte sich wahrhaftig eine große, glitzernde Träne von der runden Wange. Und da stand zu allem wie aus dem Boden

gewachsen auch noch das Liseli bei ihnen und sah den Peter vorwurfsvoll an. Wie ein armer Sünder kam er sich vor.

„Meine Mutter meint es nicht so böse“, beschwichtigte es schließlich, wie es ihn so hilflos dastehen sah. „Aber wissen Sie, mein Bruder ist damals auf diese Weise verunglückt, da vorne an der Kreuzung. Und Sie fahren ja wirklich unvorsichtig. Beinahe hätten Sie die Kaze von Müllers drüben unter den Rädern gehabt. Sie haben uns einen schönen Schrecken eingejagt. Sehen Sie, Mutter und ich mögen Sie gut, und Mutter dachte, wenn wir nun jedesmal, wenn Sie nicht auf die Minute zurück wären, annehmen müßten, es sei Ihnen etwas zugestoßen, wir kämen nicht mehr aus der Angst heraus.“ „Angst um mich“, dachte Peter, und sein Herz schlug schneller. „Dann ist ja alles gut!“

„Es tut mir leid“, sagte er höflich. „Ich wußte nicht, daß Ihr Bruder damals auf diese Weise...“

Frau Steiner schluchzte leise in den Schürzenzipfel.

„Jetzt verstehen Sie wohl...?“

„Ja“, nickte Peter. „Und ich mache Ihnen einen Vorschlag, Frau Steiner: Wenn Sie mir nicht künden, werde ich das Behikel da wieder verkaufen, umgehend, wenn Sie es wünschen. So viel liegt mir nicht daran. Es war nur eine gute Kaufgelegenheit, und dann... nun, ich habe mich gefreut, Ihre Tochter...“ – Er streifte das Liseli mit einem schelmischen Blick – „...gelegentlich an einem schönen Sommersonntag zu entführen. Aber das kann ich auch zu Fuß. Das heißt, wenn Sie nichts dagegen haben, und wenn Fräulein Liseli überhaupt...“

„Und ob!“ schienen Liselis blaue Augen ihm zuzulachen.

Frau Steiner nötigte ihn zu einer Tasse Kaffee in die gemütliche Wohnstube. Immer wieder mußte er versichern, daß es ihm nichts, absolut nichts ausmache, und daß er den Töff am nächsten Tag schon in der Zeitung zum Verkauf ausschreiben lasse.

Peter badete gleichsam im Glück, und am Sonntag, als er bei strahlendem Wetter mit dem Liseli Arm in Arm vom Heuberg heimzu spazierte und die Mutter Steiner ihnen wohlwollend zuwinkte, rechnete Peter dem Liseli just aus, daß der Erlös von dem Töff vielleicht gerade ausreichen werde, um die Küchenmöbel anzuschaffen.



Die Ruine Nesti bei Meiringen

Aquarell des Berner Malers Niklaus Gatschet, 1736–1817, der als bernischer Landvogt im Thurgau und in Saanen wirkte und auch als Verfasser eines Wappenbuches bekannt ist. Das Aquarell befindet sich in der Burgerbibliothek Bern.